



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Listow, O. von: Ausgestorbne und aussterbende Tiere

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

als veränderliches Menschenwerk, die drei Grunddogmen müssen als geoffenbarte Wahrheit anerkannt werden. Mit dem Schlußworte Holtzmanns darf man einverstanden sein. Er hat zuletzt von den sozialen Aufgaben des Christentums gesprochen und schreibt dann: „Dem buddhistischen Pessimismus gegenüber lebt der christliche Optimismus vom Glauben an die Möglichkeit einer fortschreitenden sozialen Gesundung der Menschheit. Darum allein konnte die eschatologische, auf das, was demnächst werden sollte, in ekstatischer Erregung gespannte Weltuntergangsstimmung des Urchristentums jene große Metamorphose erleben, daraus im Verlaufe von bald zwei Jahrtausenden die zukunftsfrohe Richtung einer modern denkenden und handelnden, aber auch an Daseinswert und Lebenszweck gläubigen und insofern religiös empfindenden Menschheit erwachsen ist und sicherlich noch weiterhin ausreifen will.“

In einem klassisch schönen Antlitz stören auch die kleinsten Wärzchen, darum merke ich ein paar Druckfehler an. Seite 536, sechste Zeile von unten steht „anders“ für „anderes“, Seite 616, Zeile 14 von unten „entnommene“ für „entronnene“, Seite 373 in der Mitte ist ein Satz nachlässig gebildet. „Der ästhetische Geist verschwindet nun vollständig, er wird aggressiv usw.“ Wenn er nicht mehr vorhanden ist, kann er nicht aggressiv werden. Der Verfasser hat in Gedanken das Subjekt gewechselt: der nun nicht mehr ästhetische Geist der Renaissance wird aggressiv.

E. J.



Ausgestorbne und aussterbende Tiere

Von O. von Linstow



Die vier vorgeschichtlichen Perioden, die Eisenzeit, die Bronzezeit, die jüngere und die ältere Steinzeit waren an Säugetieren viel reicher als die Gegenwart, und zwar um so reicher, je weiter sie zurückliegen. In der ältern Steinzeit trieben die Menschen keinen Ackerbau, sie lebten nur von der Jagd, und aus den Knochen der von ihnen erlegten Beutetiere lernen wir den großen Reichtum der Tiere kennen, die sie umgaben. Es sind 167 Säugetierarten, und nicht nur die Arten-, sondern auch die Individuenzahl der Tiere muß sehr groß gewesen sein; sind doch an einer vorgeschichtlichen Fundstätte bei Solutré in Frankreich die Reste von etwa 2000 Wildpferden gefunden worden, die der Mensch auf seinen Jagden erlegt hatte. Von diesen 167 Tierarten — es ist hier immer nur von Säugetieren die Rede — ist etwa der dritte Teil, 56 Arten, in vorgeschichtlichen Zeiten ausgestorben. Das bekannteste ist wohl das Mammut, eine große Elefantenart, die aber durch eine mächtige Pelzbekleidung und eine gewaltige Specklage unter der Haut einem Leben in einem kalten Klima angepaßt war. Das Mammut lebte herdenweise in ganz Europa bis Oberitalien und Südfrankreich, in Nordamerika und im nördlichen Asien; in Sibirien fand es sich massenhaft. Die Zahl der Stoßzähne, die in den

Grenzböten II 1906

40

letzten zweihundert Jahren aus Sibirien als fossiles Elfenbein in den Handel gebracht worden sind, rührt von etwa 20000 Tieren her. Schon wiederholt waren im nördlichen Sibirien ganze Mammute, auch wollhaarige Nashörner, im Eise eingefroren gefunden, da die Kälte die Fäulnis verhindert hatte, und vor einigen Jahren ist es gelungen, ein solches Exemplar zu bergen. An der Beresowka, einem Nebenfluß der Kolyma im äußersten Norden von Ostsibirien, hatte man eine ganze Mammutleiche im Eise entdeckt. Der russische Staat bewilligte eine Summe von 16300 Rubeln für die Expedition, die unter der Leitung von Herz am 3. Mai 1901 aus St. Petersburg aufbrach und nach endlosen Mühen am 18. Februar 1902 mit dem gewaltigen Tiere wieder eintraf; es steht ausgestopft im Museum von St. Petersburg. Das Skelett ist daneben gestellt, und aus dem Mageninhalt ließen sich noch die Pflanzen bestimmen, von denen das Tier gelebt hat. Das Mammut war einer der Zeitgenossen des Menschen der alten Steinzeit, der es vielfach abgebildet hat; so finden wir in der Höhle von Combarelles im Departement Dordogne mit Flintstein in die Felswand gegrabne Umriffe von hundertundneun Tieren, von denen vierzig das Wildpferd, drei das Urrind, zwei die Saiga-Antilope, zwei das Renntier, drei den Hirsch und vierzehn das Mammut darstellen. Schon die folgende Periode, die jüngere Steinzeit, ist viel ärmer an Tierarten; eine Gruppe von Tieren, einem kalten Klima angepaßt, ist nach Norden ausgewandert, wie Renntier, Moschusochs, Polarfuchs, Schnechase, Eisbär, Vielfraß, Zobel, Lemming, denn in der ältern Steinzeit herrschte ein eisiges Klima, und ein großer Teil des jetzigen bewohnten Landes war vergletschert; eine Anzahl ist nach Osten ausgewandert, wie die Saiga-Antilope, eine andre nach dem Süden, Löwe, Tiger, Leopard, Hyäne, Elefant, Flußpferd, Nashorn, und so wird die Artenzahl in Mitteleuropa mit jeder Periode kleiner.

In geschichtlichen Zeiten sind verschiedene Tierarten ausgestorben oder durch den Menschen ausgerottet worden. Die Stellersche Seekuh, *Rhytina Stelleri*, ein bis 7,5 Meter langes und 4000 Kilogramm schweres, robbenähnliches Tier, lebte im Meere an der Nordküste von Sibirien und Kamtschatka und wurde 1742 von Steller erbeutet; seit 1768 scheint es ausgerottet zu sein, nach einer andern Angabe ist es 1780 zuletzt gesehen worden. Die Dronte, *Didus ineptus*, war ein 80 Zentimeter hoher und 12,5 Kilogramm schwerer Vogel, der verkümmerte Flügel hatte und nicht fliegen konnte; er lebte auf der Insel Mauritius, wo er 1679 zuletzt erbeutet wurde. *Didus solitarius*, von der Größe der Gans, lebte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts auf der Insel Rodriguez und ist ebenfalls ausgerottet. Der Riesenalk, *Alca impennis*, 90 Zentimeter lang, lebte in Island und Grönland und wurde 1844 zuletzt erbeutet.

Eine Reihe von Tieren steht dicht vor dem Aussterben. Das Wisent oder der europäische Auerochse, der früher über ganz Mitteleuropa verbreitet war, lebt jetzt nur noch in Litauen im Walde von Bialowicza und im Kaukasus; die Zahl wird auf etwa 600 geschätzt und nimmt von Jahr zu Jahr ab. Der amerikanische Büffel lebte vor nicht langer Zeit in den Steppen von Nordamerika in fast unüberschbaren Herden; im Jahre 1889 lebten noch 835 Tiere,

davon 200, da das Tier vor dem völligen Aussterben geschützt werden soll, auf Kosten der nordamerikanischen Regierung im Yellowstonepark. Das schottische Partrind ist der letzte Stamm der mitteleuropäischen wilden Rinder; eine Herde in Chartley bestand 1830 aus etwa achtzig Stück, die Farbe der Tiere ist weiß, die im Park von Hamilton haben schwarze Ohren, und auch die Beine von dem Huf bis zum Knie sind schwarz. Der Biber, früher auch in geschichtlichen Zeiten in Deutschland häufig, wie die vielen Ortsnamen mit Biber, Beber, Bever beweisen, ist bei uns fast ausgerottet; eine kleine Kolonie bei Dessau wird gesetzlich geschützt, damit das völlige Aussterben verhindert werde. Der Steinbock war in den Alpen Tirols und in der Schweiz allgemein verbreitet; jetzt lebt nur noch ein Stamm von etwa dreihundert Tieren in den Gebirgen von Piemont und Savoyen.

Die Zahl der Säugetierarten, die in der ältern Steinzeit mit dem Menschen zusammen lebten, ist jetzt in Mitteleuropa auf etwa die Hälfte verringert; manche Arten sind ausgewandert, etwa ein Drittel ist ausgestorben, und da machen wir die höchst wichtige Beobachtung, daß keine einzige Art neu entstanden ist in einem Zeitraum, der vom Darwinismus auf viele Hunderttausende von Jahren berechnet wird; alle Säugetiere, mit denen wir jetzt zusammen leben, finden wir in den Resten der ältern Steinzeit wieder, neu aufgetreten ist keine einzige Art, eine Tatsache, die entweder dem Darwinismus unbekannt geblieben ist oder von ihm gebliffentlich verschwiegen wird. Wenn es eine Schöpferkraft gegeben hat, die die Tierformen auf unsrer Erde entstehen ließ, so ist sie seit vielen Hunderttausenden von Jahren nicht mehr tätig. Die Tertiärperiode, die der hier besprochenen voranging und sich im Gegensatz zu der letzten durch ein heißes Klima ausgezeichnet haben muß, denn aus versteinerten Pflanzen in Grönland läßt sich bestimmen, daß dort zur Tertiärzeit eine Lufttemperatur des jetzigen Oberitaliens geherrscht haben muß, war reich an Riesentieren, die sämtlich, ohne Nachkommen zu hinterlassen, ausgestorben sind; das neun Meter lange Sguanodon, der zwölf Meter lange Schthosaurus, der fünfzehn Meter lange Glasmosaurus, der fünfundzwanzig Meter lange Brontosaurus und der dreißig Meter lange Atlantosaurus sind ohne Nachkommen verschwunden. Die auf Beobachtung der Natur gegründete exakte Wissenschaft muß deshalb erklären, daß sie von der Entstehung der Tierarten nichts weiß; das Aussterben kann man nachweisen, das Entstehn nicht. Die Schädelbildung der jetzt lebenden wilden Tiere in Mitteleuropa gleicht auf das genaueste der der alten Steinzeit; wenn sich die Arten aber in Hunderttausenden von Jahren konstant erhalten haben, so muß die exakte Wissenschaft daraus schließen, daß die Arten überhaupt konstant sind und nicht eine aus der andern hervorgeht; wenn es anders wäre, könnte es ja schon lange keine Arten mehr geben; bei Bastarden sieht man, daß sie sich meist nicht fortpflanzen; geschieht es doch, so schlagen die Nachkommen in eine der beiden Stammformen zurück. Der Mensch kann künstlich Varietäten erzielen, aber keine neue Arten; ein Hund bleibt immer ein Hund, eine Taube eine Taube.

Was das Verhältnis zwischen Mensch und Tier anlangt, so erkennen wir, daß das junge Tier, ohne daß es etwas zu lernen brauchte, durch den ihm

angeborenen Instinkt befähigt ist, sich zu ernähren und seine Art fortzupflanzen. Das Tier lernt nichts zu, und die Bienen haben ihre Zellen gebaut, die Spinnen haben ihre Netze gewoben vor Tausenden von Jahren wie heute. Jede Tierart hat ihre besondern Instinkte; eine Vogelart baut ihr Nest nach einem besondern Muster, aus einem bestimmten Material, an einem gewissen Ort, das Weibchen legt eine feststehende Anzahl von Eiern hinein, die immer dieselbe Größe, Farbe und Form haben, und bebrütet sie eine gewisse Anzahl von Tagen. Die Zugvögel treten ohne Kenntnis von Kalender und Landkarte ihre Wanderung an. Man hat gesagt, die Jungen würden hierin von den Alten belehrt und von ihnen mitgenommen, genaue Beobachtungen aber haben gezeigt, daß das nicht der Fall ist. Bei den Staren und vielen andern Vögeln eröffnen die jungen Tiere, die im laufenden Jahre das Nest verlassen haben, den Zug und wandern in südliche Gegenden, in denen sie bisher nie waren, und erst sechs Wochen später ziehn die alten Vögel ihnen nach. Die Tiere müssen neben den fünf Sinnen, über die die Menschen verfügen, noch andre uns unbekannt haben, denn wenn Brieftauben von Madrid nach Berlin fliegen und dabei auch bei dunkler Nacht reisen, so reichen für diese Leistung die Sinne des Gesichtes, des Gehörs, des Geschmacks, des Geruchs und des Gefühls nicht aus.

Ganz anders ist der Mensch ausgestattet; er weiß von Haus aus gar nichts und muß alles erst lernen. Würde man einen Menschen allein ohne Anleitung und Hilfe sich selbst überlassen, so würde er ein völlig hilfloses Wesen sein. Nicht einmal den Gebrauch des Feuers würde er kennen, er würde keine Kleidung, keine Waffen und keine Wohnung und Nahrung haben; der Mensch steht aber andererseits hoch über dem Tier dadurch, daß er Geist und Sprache hat. Jede Generation lernt von der vorhergehenden; der Mensch hat eine Kulturgeschichte, die dem Tiere fehlt. Zwischen Mensch und Tier besteht eine unüberbrückbare Kluft, und darum können die Menschen nie aus Tieren entstanden sein. Von dem Ursprung des Menschen weiß die exakte Wissenschaft nichts. Auch von dem Entstehn des Lebens und der ersten Lebewesen auf der Erde weiß die wahre Wissenschaft nichts. Weil der Darwinismus diesen Satz selber zugestehn muß, nimmt er, um sich zu retten, seine Zuflucht zu einem sonderbaren Mittel. Er behauptet, eine Lebenskraft gebe es überhaupt nicht, das Leben sei nur eine Funktionsäußerung der Materie. Wenn es keine Lebenskraft und kein Leben gäbe, so gäbe es auch keinen Tod, und die Lebenskraft aus der Materie zu erklären ist unmöglich, weil sie die Gesetze der Physik und der Chemie planvoll bekämpft. Wenn der menschliche Körper, möge er im höchsten Norden umgeben sein von einer Luft von dreißig Grad Kälte oder in heißen Zonen von einer von dreißig Grad Wärme, beständig eine Eigenwärme von genau derselben Höhe bewahrt, so ist das eine Äußerung der Lebenskraft, die den Gesetzen der toten Materie selbstständig gegenübersteht und erst mit dem Tode erlischt. Alle Lebensäußerungen der Pflanzen, Tiere und Menschen sind zweckmäßig und teleologisch. Wenn im hohen Norden der Polarfuchs bei herannahendem Winter die braune Farbe des Rückens verliert und ganz weiß wird, und dasselbe gilt von mehreren

Tieren der Polargegenden, so ist das zweckmäßig, weil die Tiere im Schnee auf weite Entfernung kenntlich wären, wenn sie auch im Winter dunkel gefärbt wären; auch ist es teleologisch, denn die weiße Färbung stellt sich in ihren Anfängen schon zu einer Zeit ein, in der noch kein Schnee liegt. Der Nutzen des Farbenwechsels liegt zunächst noch in der Zukunft.

Das Gegenteil von diesen Sätzen lehrt der Darwinismus. Er gibt an, daß beständig neue Arten entstehen, die sich aus einfacher organisierten langsam entwickeln. Wir haben gesehen, daß seit Hunderttausenden von Jahren keine einzige neue Art entstanden ist, und endlich nach fünfundvierzigjährigem Bestehn des Darwinismus hat man sich darauf besonnen, daß durch die Darwinischen Mittel, durch den Kampf ums Dasein, durch geschlechtliche und natürliche Zuchtwahl immer nur die ungeeigneten Exemplare ausgerottet werden können, daß sie aber auch nicht einen Schein der Erklärung für die Entstehung neuer Eigenschaften und neuer Formen geben; neues geschaffen wird durch sie nicht. Nach dem Darwinismus geht immer eine Art aus der andern hervor; aber die Naturbeobachtung lehrt, daß die Arten seit Hunderttausenden von Jahren konstant geblieben sind. Als Beweis seiner Anschauung stellt der Darwinismus ineinander übergehende Formenreihen zusammen und behauptet, daß diese in der angegebenen Reihenfolge auseinander hervorgegangen seien. Dabei begeht er den logischen Fehler, daß er Formenreihen einfach mit Entwicklungsreihen identifiziert und nicht bedenkt, daß äußere Ähnlichkeiten in keiner Weise für eine nahe Verwandtschaft des innern Wesens sprechen. Die Eier vom Bienenfresser, vom Buntspecht und vom Eisvogel sind einander in Größe, Form und Farbe sehr ähnlich, ihrem Wesen nach aber sind sie durchaus verschieden, und es ist nicht die eine Art aus der andern hervorgegangen. Schwalbe zeichnet die Schädeldächer des Schimpansen, eines Pithekanthropos genannten Affen, des Neandertalmenschen und des jetzigen Europäers ineinander und meint, mit dieser fortlaufenden Formenreihe eine Entwicklungsreihe gegeben zu haben, und keiner der orthodoxen Darwinianer macht auf den groben logischen Fehler aufmerksam, der in dieser Annahme liegt.

Die Anhänger des Darwinismus lehren, daß der Mensch aus den Affen hervorgegangen sei, und Haeckel, der überzeugteste Vorkämpfer, hat eine Anthropogenie geschrieben, in der diese Entwicklung nachgewiesen wird. Seit einer Reihe von Jahren gilt aber, auch im darwinistischen Lager, der Satz, daß die Menschen nicht von den Affen abstammen. Schon auf der in Kassel im September 1903 abgehaltenen Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte wurde diese Lehre ausgesprochen. Schwalbe führte aus, die Blutsverwandtschaft zwischen den Menschen und anthropomorphen Affen dürfe nicht so aufgefaßt werden, daß die jetzt lebenden Affenformen in direkter genetischer Beziehung stehn zur Abstammungslinie des Menschen; aus Formen, die, wie die jetzt lebenden Anthropomorphen, sich einseitig entwickelt, sich dem intensivsten Baumleben angepaßt haben, kann der Mensch nicht entstanden sein. Auf derselben Versammlung redete Wilfer: „Soweit haben sich die Meinungen geklärt, daß während einerseits der Widerspruch gegen die tierische Abstammung des Menschen verstummt, man andererseits die Affen nicht mehr als unsre Vor-

fahren, sondern nur als unsre nächsten Verwandten im Tierreich betrachtet.“ Reinhardt (Der Mensch zur Eiszeit in Europa; München, 1906) aber sagt: „Nicht aus den Affen, wie sie heute sind, hat sich der Mensch entwickelt, sondern aus noch viel ältern, ursprünglicheren Formen gliederten sich im Laufe des Tertiär die Affen und andererseits der Mensch ab.“ Der Mensch stammt also nicht von den Affen ab, wie wir von drei überzeugten Darwinianern erfahren, und Haeckels Anthropogenie ist unrichtig. Von welchem Wesen stammt der Mensch also ab? Von einem unbekanntem Fabeltier der Tertiärzeit; bisher hatte man wenigstens zwei Vergleichsobjekte, Mensch und Affe, jetzt fehlen die Vergleichsmöglichkeiten, und die Lehre wird zu einem Dogma, einem transzendenten, außerhalb der Erfahrung liegenden Satz, der nicht in die Naturwissenschaft hineingehört. Haeckel hat ein biogenetisches Grundgesetz aufgestellt, wonach die Entwicklung des Individuums die abgekürzte Wiederholung der Stammesgeschichte sein soll. Wäre das richtig, so müßte es ja leicht sein, das Wesen aufzufinden, von dem der Mensch abstammt; geht wir aber die Entwicklungsphasen des menschlichen Fötus durch, so finden wir auch nicht eine einzige Form, die imstande wäre, im Freien zu leben, von dem Keimblätterstadium durch die Formen mit kurzen, stummelförmigen Extremitäten bis zum entwickelten Kinde. Einen Beweis für die Richtigkeit des biogenetischen Grundgesetzes in der Entwicklung des Menschen sieht Reinhardt darin, daß er wie der Affe im menschlichen Mutterleibe in Kletterstellung liegt. Eine einfachere Erklärung ist wohl die, daß der Embryo im mütterlichen Uterus mit annähernd kugelförmiger Höhlung diese gekrümmte Lage einnimmt, weil zu einer andern kein Platz da ist.

Der Darwinismus lehrt keine vitale, sondern eine mechanistische Biologie; die Lebewesen sind zufällig durch mechanische Aneinanderlagerung der Moleküle entstanden. Die Annahme, daß eine Uhr ohne Hilfe eines Uhrmachers zufällig nach und nach durch Aneinanderlagerung von Metallteilen entstanden ist, erscheint als eine verhältnismäßig einfache, glaubwürdige Vorstellung gegenüber der Lehre, daß der menschliche Organismus mit seinen wunderbar gebildeten und funktionierenden Organen durch Zufall von der geistlosen Materie nach und nach gebildet sein sollte.

Der Darwinismus ist keine induktive Naturwissenschaft, sondern Naturphilosophie, ein Dogma; er ist der Aberglaube an die Wundermacht der Materie.

Haeckel sieht sich veranlaßt, immer aufs neue das Christentum anzugreifen, und erklärt öffentlich die Leute, die nicht Anhänger der Entwicklungstheorie sind, für geistig untergeordnet, wenn er sagt: „Die Empfänglichkeit für die Entwicklungstheorie und für die darauf begründete monistische Philosophie bildet den besten Maßstab für den geistigen Entwicklungsgrad des Menschen.“ Wer übrigens seine Kampfweise kennen lernen will, den verweisen wir auf die Schrift des Professors J. Voofs: *Anti-Haeckel* (Halle, 1900). Der Inhalt der christlich-theologischen Fakultät ist seiner Ansicht nach ein Nichts, ein Hirngespinnst. Seinem Beispiel sind viele gefolgt. Professor Ladenburg hielt auf der genannten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Kassel einen

Vortrag, worin er die ganze Christenheit beleidigte, indem er unter anderm sagte: „Alles in der Natur Vorkommende ist natürlich, und das Übernatürliche entspringt dem Gehirn von Phantasten und Unwissenden. Das Alte Testament ist das Werk phantasiereicher Menschen, und auch das Neue Testament kann nicht göttlichen Ursprungs sein.“ Bei einem solchen Auftreten der Professoren kann es nicht wundernehmen, wenn Studenten diesem Beispiel folgen; vor wenig Monaten erschien ein von vier Leipziger Studenten unterschriebnes Flugblatt in allen deutschen Universitäten, worin sie sämtliche Professoren der juristischen, der medizinischen und der philosophischen Fakultäten auffordern, aus ihren Konfessionen auszutreten. Das ist allerdings sicher: das Christentum und der Darwinismus können nicht nebeneinander bestehn. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, die Gegensätze auszugleichen, solche Bemühungen sind aber vergeblich; eine einzige Überlegung genügt, das zu zeigen: das Christentum lehrt, daß der Mensch eine unsterbliche Seele hat; die langsame Entwicklung einer solchen aus der Tierseele, die in dem Augenblick des Todes des Tieres vernichtet wird, ist eine Unmöglichkeit.

Hat der Darwinismus Recht, so bleibt nichts übrig, als die christlich-theologischen Fakultäten aufzulösen, die Geistlichen zu entlassen und die Kirchen abzubrechen oder in Kasernen oder Museen zu verwandeln. Vor einer Reihe von Jahren war es kaum möglich, für eine antidarwinistische Schrift einen Verleger zu finden; man fürchtete unmodern zu sein, heute aber ist man doch zu der Erkenntnis gekommen, daß die Frage nach Wahrheit wichtiger ist als die nach Modernität, und daß Modernes durchaus wertlos und unwahr sein kann. Der Darwinismus ist etwa fünfundvierzig Jahre alt, er stieß anfangs auf energischen Widerspruch, dann aber breitete er sich rapide aus, und in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand er auf dem Gipfel seines Ruhmes. Dann aber wurden viele Widersprüche laut, und mehr und mehr sank sein Ansehen; jetzt liegt er, wie Dennert sagt, auf dem Sterbelager (E. Dennert, Vom Sterbelager des Darwinismus; Stuttgart, M. Kielmann), und bald wird er der Geschichte angehören. Was mag der Grund sein, daß er so zahlreiche Anhänger gewinnen konnte? In seinen Konsequenzen ist er doch wahrlich wenig verlockend; der Darwinist kennt nichts Göttliches und Heiliges, er hält sich selber für ein fortentwickeltes Tier; während der Christ auf seine Gottähnlichkeit stolz ist, ist der Darwinist stolz auf seine Tierähnlichkeit. Es gibt verschiedene Gründe, die dieser Lehre eine so große Zahl von Anhängern verschafften.

Die neue Lehre war modern, und auch in der Wissenschaft spielt das Moderne und Neue eine große Rolle, wenngleich nicht immer zu ihrem Nutzen und ihrem Ruhme. Wichtiger noch war das Ungewöhnliche, Auffallende, Seltsame der neuen Lehre; es erregte Aufsehen, wenn sie besprochen und erklärt wurde. Auf andern Gebieten erlebt man Ähnliches; wenn ein Kurpfuscher, der von der Wissenschaft der Medizin nichts weiß, an einem kleinen Büschel von Haaren von dem Nacken der Kranken deren Leiden erkennt, so sollte man meinen, die Menschen müßten ausrufen: „Das ist vollendeter Blödsinn!“ Aber das Gegenteil ist der Fall; sie strömen ihm zu Tausenden zu, während die

Sprechzimmer der wissenschaftlich gebildeten Ärzte in der Nähe leer stehn. Der Reiz liegt in dem Wunderbaren, und die Menschen kommen sich interessant vor, wenn sie zu dem Kurpfuscher gehn. Den Reiz des Wunderbaren hat auch der Darwinismus, und je seltsamer eine neue Lehre ist, desto sicherer kann sie auf Gläubige rechnen. „Es ist ja einfach fabelhaft, sagten die Grenzboten (4. Januar 1906), was sich Menschen alles einreden lassen, ganz wie in dem bekannten Märchen die Untertanen des nackten Königs, die zuletzt glauben, er habe schöne Kleider an.“

Der Hauptgrund für die große Anhängerzahl des Darwinismus ist aber noch ein anderer; man hat ihn im Spott das Affenevangelium genannt, und darin liegt eine gewisse Wahrheit. Die Begeisterung für den Darwinismus hat ihren tiefen Grund bei vielen, vielleicht bei den meisten seiner Anhänger, wie Dennert sagt, in einem metaphysischen Bedürfnis, in der Leugnung Gottes. Ohne Darwinismus muß man an eine in der Natur wirkende Schöpferintelligenz glauben; er ist ein bequemes und obendrein wissenschaftlich erscheinendes Mittel, sich den Gottesglauben vom Halse zu halten (Dennert), und das ist der Hauptgrund seiner Popularität. Der Gottgläubige führt die Natur mit ihrer wunderbaren Zweckmäßigkeit, ihrem unermeßlichen Reichtum und ihrer herrlichen Schönheit auf einen Schöpfer zurück; an die Stelle Gottes setzt der Darwinismus die Naturgesetze, und er weiß nicht, daß, wo Gesetze sind, auch ein Gesetzgeber gewesen sein muß, denn noch nie hat ein Gesetz sich selber geschaffen. Man darf aber den Glauben an das Dogma des Darwinismus nicht mit dem christlichen vergleichen; schon ein äußerlicher Vergleich zeigt, daß der Darwinismus kein ebenbürtiger Bruder des Christentums ist; es gibt eine herrliche christliche Kunst, von einer darwinistischen existiert keine Spur. Man könnte einwenden: „Aber der Darwinismus ist ja auch nur ein naturwissenschaftliches Problem.“ Ganz recht, aber er ist die Basis, auf der Haeckel seine monistische Philosophie und die Lösung der Welträtsel aufbaut.



Memphis und die Pyramiden

Von Ed. Högl in Ellwörden

(Schluß)



Alles weicht der Zeit, die Zeit aber weicht den Pyramiden — sagt ein arabisches Sprichwort. Das mochte auch der Wunsch der Pharaonen gewesen sein, die sie errichteten; Werke für die Ewigkeit wollten sie schaffen, die den Menschen von ihrer Macht und Größe zeugen sollten und ihre Mumien, unberührt von allen Ereignissen, treu und sicher bewahrten. Nirgends in der Welt haben sich Herrscher solche Riesendenkmäler gesetzt wie in Ägypten. Der Bau der Pyramiden gehörte zu den öffentlichen Angelegenheiten, setzte alle Organe des Staates in Bewegung und füllte die ganze Regierungszeit des Herrschers aus. Sobald ein Pharaon an die Regierung gelangte, begann er mit dem